

**Zeitschrift:** Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

**Herausgeber:** Bauen + Wohnen

**Band:** 24 (1970)

**Heft:** 9: Zentren = Centres = Centres

**Artikel:** Probleme von Zentren in Verdichtungsgebieten = Centres dans des zones de concentration = Centres in zones of concentration

**Autor:** Einsele, Martin

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-347862>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Probleme von Zentren in Verdichtungsgebieten

Centres dans des zones de concentration

Centres in zones of concentration

Eine Betrachtung aus städtebaulicher Sicht, teilweise demonstriert am Beispiel des Ruhrgebiets

## 1 Gegenwärtige Planungen

Es ist erstaunlich, mit welcher Naivität ländesplanerische Strukturvorstellungen über Zentren wahllos über dicht wie dünn besiedelte Gebiete ausgebreitet werden:

Ein angesehenes Fachinstitut unterteilt eine große Stadt im Ruhrgebiet in Teilbereiche wortwörtlich nach der Christaller'schen Zentren-Hierarchie, deren Gesetzmäßigkeiten bekanntlich in ländlichen Räumen Süddeutschlands festgestellt wurden.

Die Landesplanung eines deutschen Bundeslandes kommt zu gleichen Begriffen bzw. Symbolen („Selbstversorgergemeinde“) für eine Dorflage von 1 600 Einwohnern im ländlichen Raum wie für eine Stadt von 28 000 Einwohnern im Verdichtungsgebiet.

Dieselbe Landesplanung kreiert für ihren Bereich eine große Zahl sich angeblich ergänzender „Doppelzentren“ der unterschiedlichsten Größe, Ausstattung und gegenseitigen Entfernung bzw. Bezogenheit, teils im rein ländlichen, teils im verdichteten städtischen Raum.

In einem anderen deutschen Bundesland werden Entwicklungsschwerpunkte gleichartiger Infrastruktur-Ausstattung über das ganze Land gestreut, egal ob gehäuft im Ballungszentrum, vereinzelt am Ballungsrand, weit gestreut im ländlichen Raum. Das „normative Soll“ des Hallenbads, der (mindestens zwei) konkurrierende Geschäfte je Branche, der Gesamtschule (nach augenblicklichem Stand der Debatte, die im Ausland – z. B. in Schweden – schon viel weiter gediehen ist) bestimmen eine planerische Zielvorstellung, deren Ergebnis wahrscheinlich an Monotonie kaum zu übertreffen wäre. Ein renommierter Planungsverband präzisiert diese Vorstellung zu „Siedlungsschwerpunkten“: Kreisen von 1 500 m Radius um ein S- und Stadt-Bahnkreuz, gleichgültig, ob dieser Kreis ein „Teilgebietszentrum“ (City einer 600 000 Einwohner-Großstadt) oder einen „Wohnschwerpunkt“ (Vorstadtquartier ohne jegliche zentrale Bedeutung) einschließt.

Die Reihe solcher Feststellungen könnte fast beliebig verlängert werden. Sie zeigt, wie schwer es ist, das Problem der Zentralität in Verdichtungsgebieten mit Hierarchien oder Normen, die im ländlichen Bereich noch gelten mögen, anzugehen. Zugleich wird dabei deutlich, wie stark solche Vorstellungen von kurzlebigen Ideologien geprägt sein können. Die heutige Regional- und Stadtplanung wird bestimmt durch die schon wieder ans Ideologische grenzenden Leitbilder Urbanität, Flexibilität, Mobilität (die Karolus Heil im „Monat“ Nr. 261, Juni 1970, mit Recht kritisch unter die Lupe nimmt).

Die folgenden Gedanken, die sich hauptsächlich mit Zentren und zentralen Einrichtungen

in Verdichtungsgebieten beschäftigen, können demgegenüber nur als Fragestellungen, Versuche, Aphorismen gelten, keinesfalls als schlüssige Antworten oder Gegenbeweise zu den geschilderten gängigen Rezepten (denen es allerdings, wie man sieht, an Widerspruchlichkeit nicht mangelt).

## 2 Darstellung des Problems

2.1 Zentren und zentrale Einrichtungen in Verdichtungsgebieten unterliegen gegenüber solchen im ländlichen Raum besonderen strukturellen Bedingungen und Tendenzen. Diese kommen vor allem dort zum Ausdruck, wo es sich um deutlich polyzentrische (mehr kernige) Regionen handelt. Allerdings kann genau genommen nur dort von Polyzentrik gesprochen werden, wo auch die höchsten Zentrenstufen, also die Oberzentren oder großstädtischen Cities, mehrfach vertreten sind. Sonst müßte auch eine eindeutig monozentrische Region, wie z. B. München, als polyzentrisch gelten, da sie ja mehrere etwa gleichrangige Stadtteilzentren einschließt. Eindeutig polyzentrische Regionen sind z. B. die Räume Frankfurt-Wiesbaden-Mainz-Darmstadt, Mannheim-Ludwigshafen-Heidelberg, vor allem aber das ganze Ruhrgebiet, das daher im folgenden bevorzugt als Beispielfall herangezogen wird.

2.2 Durch die größere räumliche Nähe, bedingt durch die größere Dichte der überwiegend „diffusen“ Funktionen Wohnen und Arbeiten (im sekundären Wirtschaftssektor) ergeben sich für die höheren Zentren in Verdichtungsregionen unter anderen folgende Besonderheiten:

Abweichung von der regelmäßigen (geometrischen) Verteilung und Zuordnung im Sinne einer eindeutigen „Hierarchie“, etwa nach Christaller, Boustedt und anderen.

Deutliche Überschneidung konkurrierender Einzugsbereiche, oft unterstützt durch günstige Verkehrsgelegenheiten; damit auch keine zwingende Notwendigkeit zur vollständigen Ausstattung im Sinne eines „normalen Solls“ (Curdes).

Tendenz zur Aufgabenteilung und damit zu spezifischen funktionalen und räumlichen Ausformungen, Ausbildung funktional bestimmter Zentrenstypen, z. B. Handels-, Verwaltungs-, Vergnügungszentrum. Dieser Trend, der bisher vor allem innerhalb sehr großer historischer Cities deutlich wurde (z. B. in London), wird zunehmend auch über ganze Regionen wirksam, wobei hier eine größere räumliche „Streuung“ zunächst negativ zu bewerten ist.

Aufwertung der Freiräume zwischen den historischen Zentren als Standorte für einzelne oder Gruppen von zentralen Einrichtungen, die in den Zentren selbst keinen Platz mehr finden. In polyzentrischen Regio-

nen können solche Standorte leicht zu vollwertigen neuen höheren Zentren heranwachsen.

2.3 Die vorstehend angedeuteten Merkmale führen zu einer gewissen Freizügigkeit im Hinblick auf die Lage neuer zentraler Funktionen in polyzentrischen Ballungsräumen. Während in der monozentrischen Verdichtung jede neue höhere zentrale Funktion unter allen Umständen in das einzige Oberzentrum, die City, drängt, kann man sich in der mehrkernigen Region mehrere annähernd gleichwertige Orte, ja sogar günstig erschlossene Zwischenlagen aussuchen.

2.4 Daß diese Möglichkeiten einer städtischen „Urbanität“ nicht gerade förderlich sind, daß sie bei ungenügender oder unkoordinierter Raumplanung eine unheilvolle Streuung und regionale „Zersiedlung“ fördern können, daß sie bei ungenügender Arbeitsteilung, also versäumten Spezialisierungs-Chancen zu einem gesamtwirtschaftlich gesehen verheerenden Konkurrenzkampf unter den beteiligten Oberzentren führen können, das alles läßt sich am Beispiel des Ruhrgebiets sehr deutlich demonstrieren:

Vier oder fünf höhere Zentren streiten sich um die Prädikate: Einkaufsstadt, Theaterstadt, Stadt der besten Schulen, der schönsten Museen, der attraktivsten Freizeiteinrichtungen usw. Dabei liegen sie alle so nahe beieinander, daß, vor allem nach Ausbau der geplanten öffentlichen Verkehrsmittel, jedes von jedem Bewohner der Region in etwa derselben Zeit erreicht werden kann wie die Cities von Berlin, Paris, London, Tokio von den Bewohnern der zugehörigen Vorstädte. Als Folge dieser Entwicklung hat sich keines der Zentren zu einer spezifischen und urbanen Verdichtung von entsprechendem Rang (und entsprechender städtebaulicher Qualität) ausformen können. Sie wirken alle mehr oder weniger provinziell, die Bemühungen um „Leben“, um „Urbanität“ (in den zahlreichen Prospekten durch fotogene Mädchenbeine in sommerlichen Boutiquen-Passagen heraufbeschworen) entlocken dem Voyeur nur ein zweifelndes, müdes Lächeln; er enteilt ins nahe Düsseldorf, das sich am Rande des Reviers durch Lagegunst und Image schon heute zum Verwaltungs- und Vergnügungszentrum spezialisieren konnte und damit Spitzenbetriebe dieser Sparten aus dem engeren Ruhrgebiet abzieht.

2.5 Jedoch auch andere, aufgrund dieser Struktur und Entwicklung gegenüber dem Ruhrgebiet begünstigte mehrkernige Verdichtungsräume zeigen Anzeichen solcher „Provinzialisierung“, ja selbst die großen Mono-Zentren werden davon betroffen. Auch dort streuen zentrale Einrichtungen auf-



grund des Platzmangels in der City, der günstigen Verkehrserschließung an den Rändern, der Nachbarschaft dieser Ränder zu den Wohngebieten usw. weit in die Region hinaus. Einige dieser Zentren (wie z. B. Hamburg und Münster) begründen neue Verwaltungsschwerpunkte weitab von der alten City, in anderen sind Funktionen, die bisher das Zentrum mitbestimmten, ohne überzeugende Konzeption hinausgezogen vor die Stadt (z. B. aus Stuttgart Teile der Hochschule und die Verwaltung der Weltfirma Bosch).

2.6 Alles deutet daraufhin, daß dies die Zukunft der zentralen Funktionen in unseren großen, vor allem in den schon polyzentrisch angelegten Verdichtungsregionen sein wird: Räumliche Aufgliederung, ja Streuung Funktionale Spezialisierung Verlust an »Urbanität« im historischen Sinne.

2.7 Es fragt sich nun, ob einer solchen Entwicklung durch planerische Mittel entgegengetreten oder aber, ob sie damit sinnvoll gesteuert werden kann. Gleichzeitig wäre zu prüfen, ob die eingangs erwähnten gegenwärtigen Vorstellungen und Mittel entweder feinstufiger geometrisch-räumlicher Zentren-Hierarchien oder aber generalisierender landsplanerischer Standards geeignet sind, solche Aufgaben zu erfüllen.

2.8 Im folgenden wird ein Versuch unternommen, den planerischen Möglichkeiten das heutige Stadt-Verständnis der Bevölkerung unserer Verdichtungsräume gegenüberzustellen und daraus Konsequenzen für neue Zielsetzungen zu gewinnen.

### 3 Thesen zu einem neuen Verständnis von Zentralität

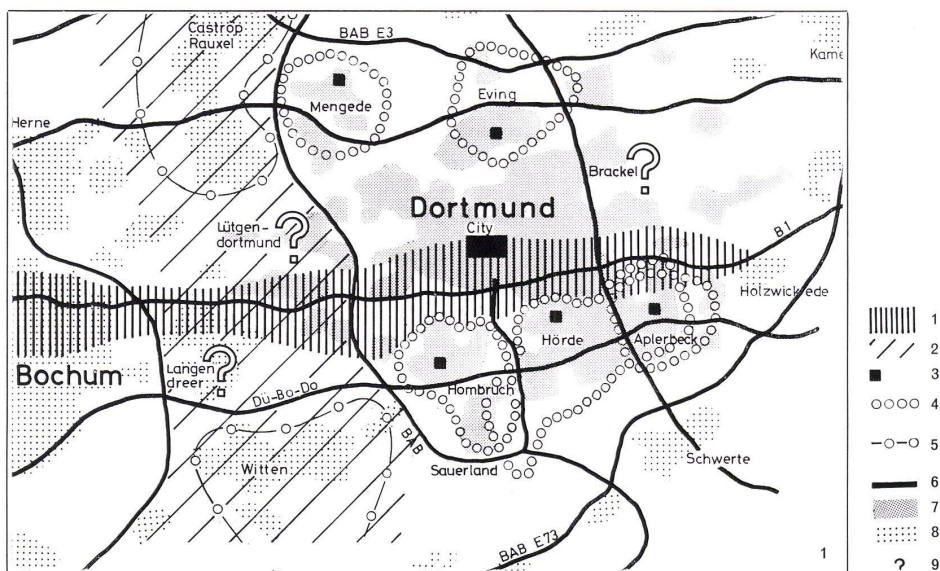
3.1 Die in unseren Verdichtungsregionen weithin vorgegebene Grundausstattung gebündelter zentraler Funktionen der Ober- und Mittelzentren ist im allgemeinen für eine völlige Neu-Organisation der Region wenig geeignet. Die Einzugsbereiche sind relativ verfestigt, die eingebrachten öffentlichen und privaten Investitionen sehr hoch und langlebig. Jede Neukonstrukturierung wird also vor allem mit diesem gegebenen „Potential“ rechnen und es sinnvoll in eine Konzeption einfügen müssen.

Als zusätzliches, frei verfügbares Potential verbleiben regional bedeutsame Einzelfunktionen (z. B. Universitäten, Freizeitparks) oder Gruppen von solchen, die – als „Überlauf“ der Cities – in sog. Nebenzentren verhältnismäßig freizügig platziert werden können (z. B. Verwaltungs- und Handelszentren). Dieses Potential wird um so größer und damit wirksamer, je weniger es aus funktionalen oder städtebaulichen Gründen an bestimmte, schon vorhandene Schwerpunkte, wie z. B. als Überlagerung von bestehenden Cities, gebunden ist.

Eine zweite Möglichkeit, dieses Potential zu vergrößern, liegt in der Verschiebung der Grenze zwischen „Grundausstattung“ und „Sonderfunktion“ nach unten hin.

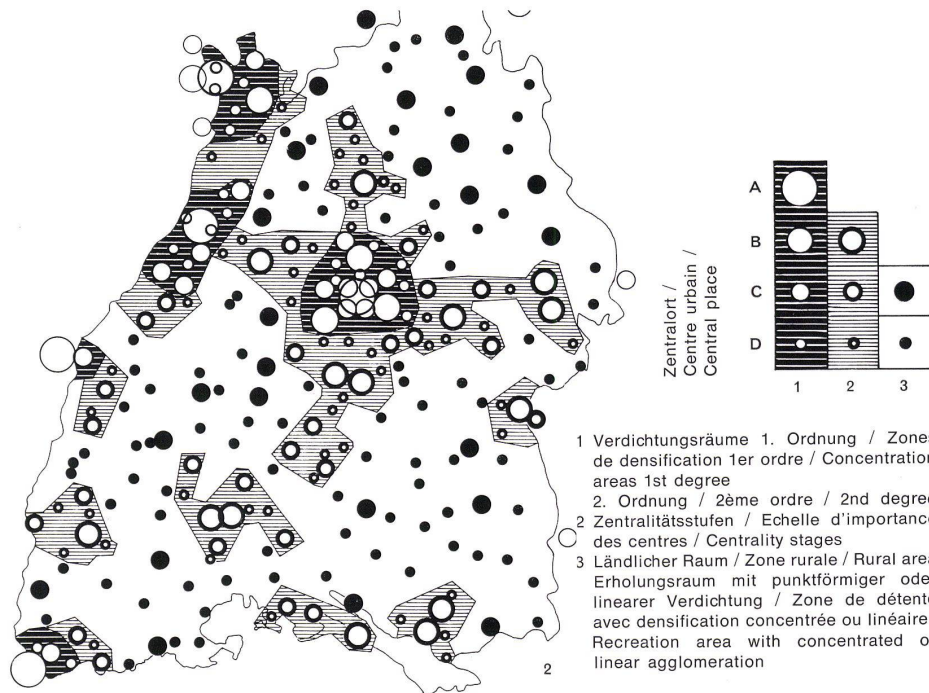
Beide Möglichkeiten sind selbstverständlich von zahlreichen gesellschaftlichen, ökonomischen und technischen Faktoren abhängig, vor allem aber von der gesamträumlichen Organisation der Region.

Der Spielraum wird aber auch, zu einem nicht geringen Teil, vom „Stadtbewußtsein“ der Bewohner der Region bestimmt: wie sie ihre Zentren benutzen, welche Vorstellungen sie



- 1 Einflussbereich der Hellwegzone, B 1 / Domaine d'influence de la zone du Hellweg, B 1
- 2 Ambivalenter Raum zwischen den Oberzentren / Zone d'équilibre entre centres de 1er ordre
- 3 Stadtteilzentrum und City Dortmund / Centres de quartier et cité de Dortmund
- 4 Einzugsbereiche der Stadtteilzentren mit normaler periodischer Bedarfsdeckung / Domaines d'influence des centres de quartier satisfaisant aux besoins périodiques normaux
- 5 Einzugsbereiche der Mittelzentren des ambivalenten Raumes / Domaines d'influence des centres moyens

- 6 Ausgewählte Straßen mit regionaler Bedeutung / Routes privilégiées d'importance régionale
- 7 Bebauung (Dortmund) / Domaine bâti de Dortmund
- 8 Bebauung (Nachbargemeinden) / Domaine bâti des communes avoisinantes
- 9 Hierarchisch in der geläufigen Typologie nicht einzuordnende Bereiche / Zones ne pouvant être classées dans une échelle typologique courante



1 Der verhältnismäßig „hierarchische“ geometrische Aufbau der Stadtteilzentren rings um die City wird überlagert durch den „Präferenzbereich“ kleinteilig gestreuter Zentren und zentraler Einzelfunktionen entlang der Hellwegzone bzw. der Bundesstraße 1. Als Folge dieser Überlagerung ergeben sich un-typische Zentrenverhältnisse im Raum westlich der City. Innerhalb des eigentlichen „Präferenzbereiches“ (Abb. 1, senkrechte Schraffur) liegen nur Nahversorgungszentren. Der mittel- und langfristige Bedarf wird unmittelbar in der City gedeckt. Echte Stadtteilzentren konnten sich nicht ausbilden

Quelle: Martin Einsele, „Entwicklungsstudie für das Umland der Universität Dortmund“ 1969.

Mitarbeiter: J. Hesse, R. Kostka cand. rer. nat., Bochum.

L'organisation relativement «hiérarchique» et géométrique des centres secondaires à la périphérie de la cité est doublée par des points d'attraction et des fonctions plus dispersés répartis le long du «Hellweg» c'est-à-dire de la route fédérale 1. C'est ainsi que se forment, à l'ouest de la cité, des conditions de vie analogues à celles du centre principal. A l'intérieur de chaque zone d'attraction (Vue 1 hachurée verticalement) se placent les centres d'approvisionnement locaux. Mais on satisfait ses besoins à moyen et à long terme dans la cité même, de sorte qu'aucun centre secondaire ne peut vraiment se développer.

Source: Martin Einsele, «Etudes du développement des environs de l'université de Dortmund» 1969.

Collaborateur: J. Hesse, R. Kostka cand. rer. nat., Bochum.



von „Urbanität“ in ihrer Region entwickeln, worin sich für sie die Region im Ganzen und in ihren Teilen im Sinne von autonomen räumlichen Symbolen „visualisiert“, kurz, von einem ganzen Bündel von – zum Teil gefühlsbetonten – Werten, deren Gehalt und Einfluß schwerlich quantifiziert werden können.

Die folgenden Überlegungen sind ein Versuch, über die Begriffe von Urbanität und Identität in der Region auch die Frage der Zentren in ein neues Licht zu rücken.

3.2 Die dafür gebrauchten Begriffsdefinitionen sind unvollständig, sie beziehen sich nur auf die städtebaulich-räumliche Erscheinung.

3.2.1 **Urbanität** könnte als Folge einer bestimmten Mischung und Dichte von – teilweise zentralen – Funktionen in einem qualitativ vollen baulichen Milieu – vor allem des öffentlichen Raumes – definiert werden. Physisches Wohlbefinden, Aufforderung und Chance zu (konkurrierender) Aktivität und geistiger Auseinandersetzung, auch in unvorhersehbaren, spontanen Begegnungen kennzeichnen die urbane Szene. Letztlich führt dieser Zustand zu einem bestimmten Habitus, den wir „urban“ nennen.

Urbanität hängt somit wesentlich von anderen Faktoren ab als Einwohnerzahl und Dichte allein, zumindest aber von einer bestimmten Konstellation dieser Werte. Eine kleine Stadt von geringer baulicher Dichte kann urbaner sein als ein hochverdichtetes Weltstadtquartier. Die Rolle, die Tradition und besonderes geistiges Milieu dabei spielen, muß hier allerdings ausgeklammert bleiben.

3.2.2 Unter „**Visualisierung**“ im Sinne autonomer räumlicher Orientierungssymbole könnte man die charakteristisch-unverwechselbare (städte-) bauliche Ausformung des einen Ort bestimmenden Milieus verstehen. In der Regel gehört dazu eine ganze Gruppe von Elementen, an welcher auch die Landschaft und außer-urbane, jedoch gleichzeitig optisch wahrnehmbare Erscheinungen beteiligt sein können.

The relatively hierarchical and geometrical organisation of the secondary centres around the city is overlapped by the preference zone of minute scattered centres along the „Hellweg“ zone, or Bundesstrasse 1. To the west of the city there are atypical conditions as a consequence of this overlapping. Within the actual preference zone (see view 1, vertical hatching) there are only local centres of supply. The medium and long-term needs are satisfied in the city itself, in such a way that no real secondary centres could be developed.

Source: Martin Einsele, „A Study of the Development of the Surroundings of the University of Dortmund“ 1969.

Collaborator: J. Hesse, R. Kostka cand. rer. nat., Bochum.

2

Versuch, Zentrenstrukturen nicht nur nach Ausstattung und Einzugsbereich der Zentren selbst (A-B-C-D), sondern auch nach dem regionalen Verdichtungsgrad (1-2-3-4) einzuordnen. Quellen: Einsele – Kilpper – Irion – Riederer, »Überlegungen zur Landes- und Regionalentwicklung in Baden-Württemberg« 1969.

Tentative de classer les centres non seulement d'après leur équipement et leur zone d'influence (A-B-C-D), mais aussi selon la densité régionale (1-2-3-4). Source: Einsele – Kilpper – Irion – Riederer, »Etudes de développement national et régional dans l'Etat de Baden-Württemberg« 1969.

Attempt to classify the centres not only according to their equipment and their zone of influence (A-B-C-D), but also according to their regional density (1-2-3-4). Source: Einsele – Kilpper – Irion – Riederer, »Observations on National and Regional Development in Baden-Württemberg« 1969.

3.2.3 Beide Begriffe, so wie sie hier verstanden werden, sind primär an überschaubare Örtlichkeiten gebunden.

Genau genommen war schon die mittelalterliche Stadt, deren Urbanität und charakteristisches Erscheinungsbild wir heute bewundern, selten als volle Raum-Zeit-Einheit erlebbar. Jedoch vermittelte der damals übliche Fußmarsch oder Pferderitt kontinuierliche, langsam sich entwickelnde oder ablösende Erlebnisfolgen, deren Zusammenhang durch den natürlichen Bewegungsablauf gewahrt wurde. Aber schon ein mittelalterliches Köln, wahrscheinlich auch das antike Rom, war aus Bereichen zusammengesetzt, die sich nur selten den Bewohnern in solch ungebrochenen Erlebnisfolgen als urbane Einheit und deren einheitliche Visualisierung offenbarten.

3.3 Die täglichen Eindrücke des Bewohners der Region – etwa auf dem Wege zur Arbeit, zum Einkauf, zur Abendunterhaltung in der City, zur Erholung in den großen Parks oder Freizeitanlagen, zum Besuch eines am jenseitigen Ende wohnenden Bekannten – werden durch die Benutzung mechanischer Verkehrsmittel sozusagen in einzelne Momentaufnahmen zerlegt: Eher statische Eindrücke wechseln mit raschen Bewegungsabläufen, die – im Extremfall der Benutzung einer Untergrundbahn – den räumlich-visuellen Zusammenhang völlig unterbrechen.

Für ein einheitliches Erleben der Region ist es nun wichtig, daß die verschiedenen Brennpunkte noch in eine gedankliche „Synopsis“ gebracht, d. h. also zusammenhängend und spezifisch für die Region erlebt und registriert werden können. Dafür sind entscheidend der Mobilitätsgrad und die Identifikationsmöglichkeiten in der Region, nicht mehr die räumliche Nachbarschaft allein. Geographische Abstände werden relativiert.

Es wird eingeräumt, daß diese Behauptung noch viele Fragen enthält. So müßte z. B. das Zusammenfallen zeitlich aufeinander folgender optischer Reize näher untersucht werden: beim Fußgänger, der durch eine Stadt wandert, im Gegensatz zum S-Bahn- oder U-Bahn-Fahrgast, der nur noch bruchstückhafte Eindrücke vom Stadtbild erhält.

3.4 Es scheint immerhin möglich, daß sich Urbanität und räumliche Orientierungssymbole in der Region nicht auf einen einzigen Punkt konzentrieren müssen. Eine solche Forderung, nämlich Konzentration auf einen einzigen Schwerpunkt, würde ein eher absolutistisches Verständnis widerspiegeln: Fixierung anstatt vielfältiges Angebot.

Geistige und visuelle Schwerpunkte sind heute, selbst in größeren Einzelstädten, weniger als früher an statische Bauten gebunden. Sie streuen vielmehr in einem raumzeitlich differenzierten, dynamischen Ablauf (flackernd-oszillierend) über die Region, im Gegensatz zur raum- und zeitstatischen Momentaufnahme eines einzelnen Gebäudes, eines Platzes usw.

Diese Erscheinung verdeutlicht eine Wandlung unseres Stadtverständnisses: Die Hierarchie punktuell verteilter Einzelstädte mit jeweils völlig isoliertem selbständigen Gepräge war das Produkt der im wesentlichen immobilen, agrarisch bestimmten Kulturstufe der Menschheit. Unsere neuen Städte und Stadtregionen lösen sich auf in vielschichtig verflochtene Gruppen einzelner Erscheinungen, die durch den hohen Mobilitätsgrad dennoch als Einheit erfährt werden.

3.5 Führt man diese Argumentation zu einem gewissen Abschluß, so käme es im Hinblick auf Urbanität und „Visualisierung“ im regionalen Maßstab weniger auf funktionale Mischung, Zahl und Größe der verschiedenen regionalen Schwerpunkte an, als vielmehr darauf, wie gut sie untereinander verbunden und wie qualitativvoll, d. h. dicht und baulich überzeugend, sie durchgebildet würden. Es wären auch Dispersionen zentraler Funktionen denkbar, deren unmittelbarer, räumlicher Zusammenhang bisher im Interesse des umfassenden wirtschaftlichen Angebots, der sogenannten Führungsvorteile, schließlich der „Urbanität“ gefordert wurden. Überspitzt kann man sagen: Leichtigkeit der Kommunikation und unverwechselbare Qualität im städtebaulichen Detail erweitern die aus einer „monozentrischen“ geschichtlichen Entwicklung einseitig vorbelasteten Begriffe von Urbanität und „Visualisierung“ im Sinne autonomer räumlicher Orientierungssymbole. Vielleicht bedarf es einer größeren geistigen Spannweite (sozusagen Denken auf mehreren Ebenen), um die damit gegebenen Möglichkeiten voll auszuschöpfen. Sicherlich aber entspricht dieses Modell den räumlichen Konsequenzen einer zunehmenden Befreiung und Demokratisierung unserer Gesellschaft.

3.6 Damit soll nun keineswegs einer konzeptlosen regionalen Zersiedlung und Streuung der Schwerpunkte das Wort geredet werden. Vielmehr stellt die erste der beiden Prämissen: „Leichtigkeit der Kommunikation“ an die regionale Strukturierung zentraler Elemente besonders hohe Anforderungen; die zweite: „Qualität im Detail“ ebensolche Anforderungen an den Städtebauer und Architekten.

Die vorstehende Argumentation eröffnet neuartigen und auf die spezifischen Forderungen einer Region abgestimmten Strukturmodellen für Zentren größere Chancen: Die Skala der frei verfügbaren zentralen Funktionen ließe sich beträchtlich ausweiten, neue Konstellationen oder Gruppierungen solcher Elemente, z. B. in bandartigen Präferenz-Bereichen, wären zu untersuchen. Die Grenze zwischen Grundaussstattung und überlagernden Sonderfunktionen könnte nach unten verschoben werden (eine Entwicklung, die sich mit der Zeit ohnehin vollzieht).

3.7 Daß ein Teil der Bevölkerung z. B. im Ruhrgebiet schon heute, unter den recht ungünstigen Bedingungen einer fast ganz auf das Kfz abgestützten Mobilität und einer völlig ungenügenden „Urbanität“ (von spezifischen autonomen Orientierungssymbolen, außer im Industriebau, gar nicht zu reden) die Region in dem angedeuteten Sinne begreift, zeigt die zunehmende Freizügigkeit, mit der der große Bereich genutzt und als „Heimat“ empfunden wird: Wochenendeinkauf in Essen, Dortmund – oder auch im shopping-center am Ruhrschneppweg –, Fußball in Gelsenkirchen, Sonntagnachmittagsbummel in der Gruga, Theater in Bochum, vielleicht auch in Marl, Freunde am jenseitigen Ende der Region.

Die Fülle der zeitlich noch zusammenhängend erlebten Eindrücke prägen ein Bild oder vielmehr ein vielschichtiges Panorama, das möglicherweise spezifischer und beweglicher ist als (absolutistische) Monumentalität einer einzelnen städtischen Szenerie im überlieferten hierarchisch festgelegten „Zentrum“.